

Fondation
Charles Veillon

György Konrád

*Lauréat du
Prix Européen de l'Essai Charles Veillon 1985*

Discours de proclamation
Pascal Veillon

Présentation
François Bondy

Eloge
Hans-Magnus Enzenberger

Conférence
György Konrád



Photo Niklaus Stauss, Zurich

György Konrád

DISCOURS DE PROCLAMATION

Mesdames, Mesdemoiselles, Messieurs

Merci d'avoir répondu à l'invitation de la Fondation Charles Veillon et d'entourer de votre intérêt, de votre admiration et peut-être de votre amitié notre onzième lauréat du Prix Européen de l'Essai, Monsieur György Konrád.

J'aimerais saluer nommément toutes les personnalités qui nous font l'honneur d'être avec nous ce soir, mais je crains d'être incomplet, d'oublier certains d'entre vous, alors que nous sommes heureux de tous vous accueillir. Vous me pardonnerez donc de ne mettre à l'honneur personne d'autre que Monsieur Konrád, et de ne citer qu'un nom, celui d'un absent, Denis de Rougemont.

Denis de Rougemont a fait partie du Conseil de notre Fondation depuis le début. Il nous a, vous le pensez bien, fortement marqués de son autorité et par ses idées. La maladie l'a déjà empêché de participer à nos délibérations, en automne. Il aurait néanmoins approuvé notre choix, et je voulais rappeler son souvenir.

Je vais quand même saluer particulièrement les autorités de la Ville de Zurich. Je vous remerciais tous, à l'instant, d'avoir répondu à notre invitation; sachez que derrière cette invitation, il y a l'accueil si appréciable, renouvelé pour la troisième fois, de la Ville de Zurich dans ses propres locaux. Nous en sommes très honorés.

Vous allez recevoir, Monsieur Konrád, le Prix Européen de l'Essai. Permettez-moi de citer l'un de nos précédents lauréat, Monsieur Jean Starobinski:

«L'essai est le genre littéraire le plus libre qui soit. Sa charte pourrait être le mot de Montaigne que j'ai déjà cité: Je vais enquérant et ignorant. Et j'ajouterai que seul un homme libre, ou libéré, peut enquérir et ignorer. Les régimes de servitude interdisent d'enquérir et d'ignorer, ou du moins réduisent cette attitude à la clandestinité. Ces régimes tentent de faire régner partout un discours sans faille et certain de soi, qui n'a rien à voir avec l'essai. L'incertitude, à leurs yeux, est un indice suspect.»

J'imagine que vous êtes d'accord avec Starobinski. Et pourtant vous vivez, vous pensez, vous écrivez, vous avez même été édité sous l'un de ces régimes ou la liberté manque à beaucoup, un de ces régimes si allergique à l'essai. Comprenez que je dis cela sans esprit de jugement vis-à-vis de votre pays, trop conscient des failles de tout système politique.

Mais nous vous avons vu protéger suffisamment votre liberté intérieure pour que la glu de la censure, que vous avez maintes fois décrite, ne paralyse pas votre pensée. Nous vous avons vu faire œuvre d'essayiste chez vous, en Hongrie.

Cette attitude, en plus bien entendu de votre talent, dont les orateurs suivant parleront, a forcé notre admiration.

Elle me fait penser, à moi qui suis chrétien, à la liberté que j'essaie d'acquérir. Liberté vis-à-vis de moi-même, liberté qui pose une incertitude, un doute fondamental sur l'homme, sur ses intentions et ses entreprises, et une certitude de foi sur la quête spirituelle de l'homme.

Je crois à cette liberté-là, difficile à conserver à l'ouest comme à l'est.

Le Prix que nous vous donnons ce soir, Monsieur Konrad, veut montrer la confiance que nous faisons à votre œuvre. Nous souhaitons que son appel soit entendu.

Je donne maintenant la parole à Monsieur François Bondy, qui connaît votre œuvre bien mieux que moi et va nous en parler de la part de notre Jury.

Pascal Veillon

EINFÜHRUNG

Meine Damen und Herren,

Ich kann mich sehr kurz fassen, denn Sie haben sicher wie ich das Bedürfnis möglichst bald den Dichter und Essayisten, Hans-Magnus Enzensberger zu hören, der über seinen Freund, den Romancier und Dichter György Konrád sprechen wird.

Es ist noch nicht lange her, als wir uns drei im Haus von György Konrád in Budapest und auch in einem andern Haus getroffen haben und auch anderen ungarischen und westlichen Schriftstellern begegneten.

Jene Begegnung, die zusammenfiel mit dem Beginn der Kulturkonferenz der Staaten, die die Helsinki Charta unterzeichnet hatten, war privat. Die offizielle Konferenz ist geplatzt, ohne Einigung und Schluß-Kommuniqué. Die unsere brauchte gar kein Kommuniqué, es waren Freunde, Schriftsteller, Publizisten die zusammenkamen und die zwar miteinander diskutierten, aber die sich von vornherein verstanden. Darum war es von einer ganz anderen, viel geringeren Quantität, aber an Qualität liess es sich gewiss mit diesem großen Unternehmen messen.

Bei diesem Anlass hat György Konrád einen kühnen Vorschlag gemacht. Er sagte, wir müssen endlich mutig vorwärts gehen. Er schlage vor, daß wir statt unserer unsichtbaren und sich nicht zu ihrem Amt bekennenden Zensoren wieder das Zensursystem erhalten, wie es im gar nicht demokratischen Ungarn des Reichsverweser Horthy in den dreissiger Jahren bestand. Damals gab es keine Vorzensur und Zeitschriften, die nicht mehr als zehn Hefte im Jahr veröffentlichen, bedurften überhaupt keiner Bewilligung um zu erscheinen.

Unsere Jury hat György Konrád den Preis des Essays gegeben und dazu muß ein Wort gesagt werden. Konrád ist mit Recht international berühmt als Romancier. Sein Übersetzer der auch zugegen ist, Hans-Heinrich Paetzke, hat gerade jetzt einen vierten großen Roman übersetzt; drei sind auf deutsch, französisch, englisch erschienen.

Die Essays sind ein schmalerer und weniger international bekannter Teil seines Werkes, aber Konrád hat als Essayist begonnen, hat zuerst mit 36 Jahren, also vor 16 Jahren, einen Roman geschrieben. Er sagt – ich habe es heute nachmittag gehört – er mußte Essays schreiben, sonst wä-

ren die Romane selber von Essays durchdrungen und das wäre nicht gut für sie; er mußte sie also loswerden. Der vorletzte Essay von ihm, den er losgeworden ist bei Suhrkamp, dessen Verleger auch hier sind, die Herren Unseld Senior und Junior, haben zuletzt seinen großen Essay «Mittel-europäische Meditationen» mit dem Übertitel «Antipolitik» veröffentlicht, den wir nach dem Vortrag von György Konrád, der auch diesen Titel trägt, besser verstehen werden. Seither ist ein Essay über Mittel-Europa in «Kursbuch» erschienen, eine Zeitschrift mit deren Gründung sein Laudator einiges zu tun hatte. Dieser Artikel allein hätte genügt, um den Preis zu verdienen.

Ich rede lieber mit Konráds als mit eigenen Worten und zitiere: «Polen, Tschechen, Ungarn sehnen sich nach ihrer Finnlandisierung.» «Zu unserer heterogenen Wirklichkeit paßen keine homogenen Vorstellungen und Formen.» «Ist ein Staat dauerhaft und unumkehrbar sozialistisch, kann er nur in sehr beschränktem Maß demokratisch sein.» Konrád möchte den Sozialismus «weder schwarz noch braun, weder rot noch grün, sondern scheckig». Er möchte ihn bunt und heterogen, so wie die Wirklichkeit ist in ihrer Komplexität und er identifiziert seinen Traum, seine Utopie von Mittel-Europa mit diesem Sinn für die Diversität und die Komplexität. Er sagte: «Mittel-Europa, wir wissen nicht wo es ist, irgendwo am Ostrand des Westens, am Westrand des Ostens, spukt es dort als Nostalgie und Utopie. Doch der Mensch wird dumm und häßlich, wenn er keine Utopie hat. Der Traum von Mittel-Europa ist etwas Natürliches, worauf man nicht verzichten kann. Wenn wir denken können, können wir ihm schwerlich ausweichen; wenn wir doch ausweichen, würden wir uns besser vor dem Denken hüten.»

Mit diesen wenigen Zitaten – von Herrn Paetzke sehr prägnant übersetzt –, haben Sie, glaube ich, schon Verständnis dafür, daß wir, obwohl György Konrád ein Romancier ist, ihn hier und heute in erster Linie und den Statuten des Preises gemäß, als Essayisten begrüßen.

François Bondy

LAUDATIO

ÜBER GYÖRGY KONRÁD

Dumme Essayisten – und warum sollte es das nicht geben, wo es doch von dummen Philosophen, Predigern und Dichtern wimmelt? – dumme Essayisten murren hin und wieder darüber, daß die Welt nicht auf sie hört, daß ihre Versuche nicht im Mittelpunkt des Interesses stehen, daß sie nie das große Wort führen dürfen und nie das letzte behalten. Solche Autoren sind zu bedauern. Sie wissen nicht, was sie tun, indem sie einen Essay schreiben. Eben darin liegt ihre Dummheit. Ein Essay, der in der Republik der Literatur, von andern Republiken ganz zu schweigen, eine zentrale Position in Anspruch nähme, hätte seinen Beruf verfehlt. Der Ehrenplatz, der dem Essayisten zusteht, ist immer exzentrisch. Er liegt am Rande des Erlaubten, am Rande der Macht und der Ohnmacht, am Rande aller Gewißeiten.

Die schönste und konziseste Definition seiner Kunst verdanken wir dem alten Littré: «Essai: Ouvrage dans lequel l'auteur traite sa matière sans avoir la prétention de dire le dernier mot.» Und der Lexicograph fügt, als Beispiel, lakonisch hinzu: «Les Essais de Montaigne.»

Unberechenbar, schlendernd, unschlüssig hat man die Denkungsart des Herrn von Montaigne genannt, und zwar mit Recht. Auch hat man ihm vorgeworfen, daß er von allen Gegenständen unter der Sonne handle, aber von keinem gründlich; daß man, auch nach der Lektüre von tausend seiner Seiten, immer noch nicht ohne Zweifel wisse, woran man mit ihm sei; daß sein Werk von zahllosen Widersprüchen durchzogen und geädert sei; und daß er, statt dem Schaukeln der Dinge Einhalt zu gebieten, sich ihm anvertraue. Wahrscheinlich hätte Montaigne all diesen Urteilen beigepflichtet.

Über die Schonung des Willens hat er uns folgendes zu sagen: «Die Menschen geben sich zur Miete. Ihre Fähigkeiten gehören nicht mehr ihnen, sondern denen, an die sie sich verdingen; ihre Mietsherren sind bei ihnen zu Hause, nicht sie. Diese Gewohnheit mißfällt mir... Ich will damit nicht sagen, daß man den Ämtern, die man übernimmt, nichts opfern soll: man soll ihnen Aufmerksamkeit, Mühe und Fürsorge widmen, ja, wenn es sein muß, sogar Schweiß und Blut... Aber das alles nur leihweise

und beiläufig, so, daß das Innere unberührt davon bleibt und heil; nicht untätig, aber unbedrückt und unerschüttert.

Ich habe Wunder an blinder und grenzenloser Willfährigkeit der Leute gesehen, ihr Glauben und Hoffen von ihren Anführern gängeln und um den Finger wickeln zu lassen, wie es jenen gefiel und dienlich war, über hundert Enttäuschungen eine nach der andern hinweg. Ich wundere mich nicht über den Wahn und das Vorurteil... Das alles hatte ich schon bei der einen unserer tollwütigen Parteien festgestellt; aber die andere, die nach ihr kam und sie nachahmt, hat sie darin noch übertroffen... Mit all dem habe ich mich nie abfinden können. Es gibt für sich Köpfe ehrlichere und sichere Wege, um den Mut aufzurichten und sich über die Widrigkeiten des Geschicks zu trösten.»

Was uns an einem solchen Text überrascht, sind nicht die Feststellungen, die er trifft. Es ist sein Tonfall. Ein Beispiel nehmen wir uns weniger an der Freiheit, von der er spricht, als an der, die er sich nimmt. Es ist ein Wunder, mit welcher Frische Montaigne Rede nach vierhundert Jahren auftritt. Er spricht, als wäre er der erste, der über die Sache nachdenkt, als hätte er die Theorien, die vor ihm auf die Welt kamen, gar nicht zur Kenntniss genommen. Dabei war er ein sehr gebildeter, sehr belesener Mensch. Doch verstand er sich nicht nur darauf, die Klassiker zu zitieren, er war auch imstande, sie zu vergessen. Er kannte die Autoritäten, aber er hielt sich nicht an sie. Eine sanfte Unbeirrbarkeit zeichnet diesen Schriftsteller aus, ein wohlwollener Eigensinn, eine eigentümliche Naivität. Freilich haben wir es nicht mit der Unbefangenheit des Ahnungslosen zu tun, sondern mit einer zweiten Naivität. Der zarte Schatten einer unmerklichen Ironie begleitet sie. Er zeigt, das es sich um das Resultat einer Kunstübung handelt, um das Ergebnis eines langwierigen Trainings. Die Freiheit Montaignes ist keine metaphysische Größe, sondern ein Gut, das er sich, durch seinen Mut und seine Arbeit, selbst erworben hat.

Ich frage mich, wann dem Essay der unverkennbare Tonfall, den Montaigne einst anschlug, abhandengekommen ist, wann er das, was ihn vor allen andern Arten der Äußerung auszeichnet, eingebüßt hat. Vor hundert Jahren? Vor siebzig sechzig fünfzig? Das ist schwer zu sagen. Jedenfalls kommt es mir so vor, als hätte der Essay sich zur Miete gegeben, als hätte er sich in den Dienst der Wissenschaft, der Politik, der Medien gestellt. Wir haben uns daran gewöhnen müssen, statt der souveränen Stimme Montaignes ganz andere Töne zu hören: die flotten Töne der Journalisten, die schrillen der Ideologen, die pedantischen der Professoren, die

delirierenden der Mystagogen. Eiferer, Besserwisser und Experten wollen immer das letzte Wort haben. In ihren Händen hat der Essay seine Marginalität aufgegeben und sich darauf verlegt, andere einzuschüchtern. Daß daraus kein Siegeszug wurde, war vorauszusehen. Im Gegenteil: die Essayisten sind es, die dabei den Kürzeren zogen. Sie haben sich einschüchtern lassen.

Wer also beschreibt unser Vergnügen, wenn wir in einem neuen Buch Sätze wie die folgenden lesen: «Mein Schicksal ist mächtiger als ich. Vielleicht töte ich noch, aber sollte mir dieses Schicksal widerfahren, so stünde mir das Recht auf Selbstmord zu. Ich würde dann einen Mörder hinrichten.

Ich behaupte nicht, daß gleich wem das Recht zustünde, mich zu töten. Mein Mord rechtfertigt nicht den deinen. Doch stünde jedem das Recht zu, sich vor mich hinzustellen und zu sagen: «Mörder». Es wäre erlaubt, mich beim Namen zu nennen. Ich könnte niemanden wegen Beleidigung verklagen, nicht einmal einen anderen Mörder.»

Es ist nicht Montaigne, der hier spricht, sondern unser Freund und zeitgenosse György Konrád. Wie ist es möglich, daß sein Ton dem eines französischen Landedelmannes aus dem sechzehnten Jahrhundert zum Verwechseln ähnlich ist? Liest Konrád denn keine Zeitungen? Hat er keine Universität besucht? Weiß er am Ende nicht, was die gegenwärtigen Gesellschaften von ihren Intellektuellen erwarten: nämlich komplexe kommunikative und integrative Interaktionsprogramme? Stattdessen tut Konrád etwas gänzlich anderes. Er sagt, was er denkt. Wie hat er es fertiggebracht, der Umklammerung der Soziologie, der Literaturwissenschaft, der Politologie zu entkommen?

Wie hat er sich von der Ohrenbläse der Gremien und der Leitartikel, der Werbesprüche und Kommuniqués befreit? Wie hat er das schwankende Ufer Montaignes erreicht, den rettenden Strand des marginalen Denkens?

Das muß ein langer Weg gewesen sein, und ich vermute, daß er nicht frei von Versuchungen und Rückschlägen war. Der theoretische Müll hat seit der Renaissance nicht unbeträchtlich zugenommen. Wer die Unbefangenheit der zweiten Naivität zurückgewinnen will – vielleicht müssen wir heute schon von einer dritten sprechen –, der hat vieles zu verlernen. Noch in den siebziger Jahren veröffentlichte Konrád, zusammen mit einem Mitarbeiter, ein Buch, das eine These vertrat und einer Methode anhing. Es hat also viel Mühe gekostet, bis er zu Sätzen wie den folgenden kam, die uns einleuchten, weil sie uns verführen, und die nicht zu widerlegen sind, weil sie nichts beweisen wollen: «Mein zerstreutes

Hantieren auf einem Punkt dieses winzigen Planeten entbehrt jeder tragischen oder gnadenvollen Bedeutung. Mein sich seit langem vorbereitender unvollkommener Tod, der in einer nicht allzu fernen Zukunft innerhalb einer Minute sich als vollkommen erweisen wird, ist weder Heilgeschichte noch Leidensweg... Unter den Platanen zu sitzen wird auch im nächsten Jahr um nichts besser sein als in diesem; die Sonne scheint; es ist leicht, die anderen zu lieben, wenn sie durch mein Sehfeld gehen... Während sie vorübergehen, bin ich ihr Zuschauer, wenn sie zurückblicken, ihr Schauspieler; alle wissen etwas, das über mein Wissen hinausgeht und mir das Recht des Urteils entzieht; es gibt keinen Richter, der besser wäre als wir es sind; Gott ist nicht besser als der Mensch, und besser ist auch das nicht, was wir Geschichte nennen.»

Das Zitat stammt nicht aus einem Essay-Band, sondern aus einem Roman; aber Konráds Romane sind immer auch etwas anderes; sie überlegen, indem sie erzählen; ihre Handlung ist zugleich eine Meditation. So ist es zum einen sein langes, vielfältiges Training auf den riskanten Rand- und Mischfeldern der Literatur, das diesen Schriftsteller gegen die Willfähigkeiten der Ideologischen Rede immunisiert hat. Zum andern aber sind es die Zumutungen der Geschichte, denen er ausgesetzt war. Diese Zumutungen sind unerhört. Aber sind sie so neu, wie wir glauben? Es gibt auch eine Eitelkeit im Negativen. Sie verleitet uns dazu, die Einzigartigkeit unserer Lage zu übertreiben.

Auch Michel de Montaigne lebte in einer katastrophalen Zeit. auf der einen Seite technische und wissenschaftliche Revolutionen und unabsehbare Entdeckungen; auf der anderen Mord und Totschlag, Glaubenskämpfe, Schauprozesse, Ketzerverbrennungen, Bartholomäusnächte, Bürgerkriege, Massaker. Montaigne Gelassenheit täuscht den flüchtigen Leser darüber hinweg, daß er kein unbeteiligter Betrachter war. Nolens volens wurde er in die Machinationen der Macht verwickelt, als ein politischer Mensch, dessen Haltung sich, mit einem Ausdruck Konrád, als Antipolitik beschreiben läßt.

Sowenig wie Montaigne hat György Konrád als Eremit gelebt. Aus den Sätzen des einen wie des andern spricht nicht nur das überlegene Denken, sondern auch die Praxis, die Erfahrung am eingenen Leib. Die Ämter des französischen Edelmanns waren glänzend, die des ungarischen Bürgers unscheinbar. Konrád hat seine Erfahrung nicht in den Palästen gemacht, sondern in den Slums, den psychiatrischen Kliniken und den grauen Vorstadtsilos von Budapest, auf dem durch immer neue Gewalten umwühlten Land, im kleinen Kreis seiner Freunde. Heute noch kommen Bekannte und Unbekannte an seine Tür, suchen Rat, Zuspruch und Hilfe

und finden sie bei ihm, der keinerlei Macht und keine Gewißheit zu bieten hat. Das sind Aufgaben, von denen sich seine schreibenden Kollegen hierzulande keine Vorstellung machen können. Er hat ihnen, um mit Montaigne zu reden, «Aufmerksamkeit, Mühe und Fürsorge» gewidmet, «ja, wenn es sein muß, sogar Schweiß und Blut; aber nur leihweise und beiläufig, so, daß das Innere davon unberührt bleibt und heil; nicht untätig, aber unbedrückt und unerschüttert.» Es war ihm nicht gegeben, sich auf ein Schloß im Périgord zurückzuziehen, «in den Schoß der Musen», doch will es sein Glück, daß auch er, von Zeit zu Zeit, seine Atempausen findet, die Marge der Freiheit, die er braucht, in einem Bauernhaus in Csobánka, in einem New Yorker Loft, in einem Zimmer in Berlin. Die Vorwürfe können nicht ausbleiben. Der Essayist ist ein Verdächtiger Mensch. Alle Welt versucht ihn festzunageln. Ist er ein Konservativer? Ein Extremist? Ein Versöhnler? Ein Konterrevolutionär? Ein Linker? Ein Gläubiger? Ein Anarchist? «Ich bin kein Realist, ich bin kein Gemäßigter, ich bin kein Konservativer,» antwortete Konrád, «obwohl ich realistisch, gemäßigt, konservativ bin... Ich versuche, die Logik aufzuspüren, die mich einmal ja und ein andermal nein sagen läßt... Gegenüber dem Großen bin ich natürlich klein, gegenüber dem Mächtigen schwach, gegenüber dem Gewalttätigen feige, gegenüber dem Aufdringlichen ausweichend... Ich halte ihm auch nicht, die andere Wange hin, ich schieße nicht mit der Steinschleuder auf ihn, ich beobachte und beschreibe ihn.»

Diese Prosa ist einfach und widerstandsfähig. Sie gleicht dem Gras, das keinen Optimismus braucht und keine Resignation kennt. Es richtet sich immer wieder auf, nach jeder Katastrophe. Es ist schwer, am schwersten von allen Pflanzen, auszurotten. Schädlich oder nützlich, das kommt auf den Standpunkt an. Er erhebt keine Ansprüche, es ist vom Unkraut kaum zu unterscheiden, es wächst an den Rändern, seine Wurzeln sind tief. Vielleicht wird es auch mit dem Beton fertig, auf lange Sicht. Mit ihm, hat Nietzsche über Montaigne gesagt, würde ich es halten, wenn die Aufgabe gestellt wäre, es sich auf der Erde heimisch zu machen. Ich wünsche György Konrád und uns Glück dazu.

Hans-Magnus Enzenberger

DIE ANTIPOLITIK EINES ROMANSCHRIFTSTELLERS

1. Antipolitik ist die Fähigkeit sich zu wundern, die Dinge eigenartig, grotesk, ja unmöglich zu finden. Man erkennt, daß man ein Opfer ist, es aber nicht sein will. Man will nicht auf Leben und Tod von anderen Menschen abhängen. Man will sein Leben nicht den Politikern anvertrauen, man entzieht ihnen seine Sprache und seine Philosophie. Der Romanschriftsteller braucht keinen Außenminister; sofern man ihn nicht daran hindert, versteht er sich auszudrücken. Er braucht auch keine Armee, seit er denken kann, ist er okkupiert. Die Legitimation der Antipolitik ist weder mehr noch weniger als die Legitimation des Romans. Nicht der Politiker ist es, der aus dem Schreibenden spricht, nicht der Politologe, nicht der Fachmann, sondern im Gegenteil, ein zynischer und dilettantischer Utopist. Er ist niemand, der im Namen einer Mehrheit oder eines Kollektivs spricht. Er beansprucht nicht, daß eine Partei hinter ihm steht, ein Staat, eine Nation, eine Klasse, eine Körperschaft oder die akademische Welt. Seine Arbeit erledigt er auf eigene Faust, allein, in dem von ihm gewählten Medium-Rechenschaft ist er niemandem schuldig, seine Arbeit ist eine persönliche Initiative, Selbstverteidigung.

2. Der Antipolitiker versucht, sich der Macht der Organisationen zu entziehen, seine Verpflichtungen dem Kollektive gegenüber setzt er außer Kraft, Aufträge und Vollmachten kennt er nicht, es sei denn, er hätte sie sich selbst erteilt, Klarblick, laß dich nicht hinters Licht führen, du mußt nicht gute Miene zum bösen Spiel machen, wenn man dir frech ins Gesicht lügt. Der Antipolitiker ist kein Wortführer einer aristokratischen Mehrheit oder einer leidenden Minderheit. Das Ich wird mit dem Wir konfrontiert, der Untertan mit der Autorität, der Zivilist mit dem Militär. Selbstverständlich ist er ein Dissident und denkt anders als die anderen Dissidenten. Aus Antipolitikern läßt sich keine Vorhut rekrutieren. Wer auch immer etwas zu sagen hat, sie lächeln einfältig und gehen ihrer Wege. Sie können durchaus loyal sein – gegen Personen, Institutionen gegenüber kaum. Ihrersgleichen erkennen sie, nicken ihnen zu, ohne sich jedoch zu verbünden. Werden sie gebraucht, so sind sie zur Stelle.

3. Die handelnde Subjekte der Politik sprechen im allgemeinen in der ersten Person Plural. Sie tun gut daran, denn dadurch verleihen sie ihren Worten Nachdruck und avancieren zu den Stars der Politik, sich immer

auf andere, auf viele andere Menschen berufend. Deshalb sehen wir sie so oft auf dem Bildschirm. Deshalb hängen wir von ihnen ab, natürlich in unterschiedlichem Maße. In Zürich beispielsweise weniger als in Budapest, trotzdem aber gibt es Städte, wo die Abhängigkeit noch viel unangenehmer ist als in Budapest. Sie sind nicht sie selbst, die Politiker sind nicht Personen, sondern Sprachrohre, ihre Aufgabe ist es, etwas Allgemeines zu vertreten günstigenfalls die Mehrheit, schlechterenfalls die Gesamtheit. Sie verfügen über das gesetzliche oder als solches deklarierte Monopol der Machtmittel.

4. Zum gemeinsamen Plural gehört ein gewisser Stil. Um sich einzuprägen, bedarf es der Wiederholung. Die Sprache beruft sich auf den Common Sense, auf den Konsens, auf die öffentliche Moral, auf das Herkömmliche, auf das schon Akzeptierte, auf das Präzedens; viele moralische Urteile, wenig ästhetische Sensibilität. Mit vom Rückenwind aufgeblähtem Segel der gemeinsamen Mehrzahl pflügt die politische Leidenschaft die Wellen.

Viel haben wir nicht miteinander gemein. In ihren Texten finden sich zu viele Redundanzen, als daß wir Gefallen daran haben könnten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen können sie als Autoren nicht in Betracht kommen.

5. Wie kommt es dann, daß die Menschheit dennoch ihren Worten Beachtung schenkt? Warum müssen wir unbedingt wissen, wer von diesen glanzlosen Geistern wohin reist und was sagt? Ein großes Ereignis: Zwei ältere Männer treffen zusammen und sagen, eine nukleare Krieg würde keinen Sieger haben, also dürfe man auch keinen nuklearen Krieg ausfechten. Warum atmet die Welt auf, wenn sie diesen Gemeinplatz hört, der schon einen ziemlich langen Bart hat? Nur weil sie es sind, die das sagen? Sie beide? Vermutlich wird ihnen vor allem deshalb so viel öffentliches Interesse entgegengebracht, weil sie die Mittel dazu in der Hand haben, das Gegenteil nicht nur zu sagen, sondern auch zu tun. Wir sind glücklicherweise nicht in der Lage, die Welt zu vernichten. Wer weiß, was wir in unserer Voreingenommenheit alles anrichten würden? Sie aber haben die Möglichkeit dazu. Warum? Sind sie übermenschliche Wesen? O nein, Sie sind weder schlechter noch besser als ihre paar hunderttausend Kollegen und Politmanager; infolge eines bestimmten Auswahlmechanismus sind sie Number One geworden, jedoch in einer anderen Dimension, die mit der Literatur kaum etwas zu tun hat. Jedenfalls haben sie ihren Finger auf dem Knopf.

6. *Antipolitiker können wir jemanden nennen, dem das nicht gefällt. Wer keinen anderen Menschen für geeignet hält, über das Schicksal der ganzen Menschheit zu entscheiden. So viel Macht, meint ein Antipolitiker, befindet sich zur menschlichen Größenordnung, zur fehlbaren Weisheit und Verantwortlichkeit der Individuen in einem Mißverhältnis. Übermenschliche Macht in der Hand von normalerweise unzulänglichen Menschen, das kann nicht in Ordnung sein, meint der Antipolitiker. Wo hätten Alexander der Große, Napoleon oder Hitler über so große Macht verfügt? Sie bevorzugten den Angriffskrieg. Jene beiden älteren Männer, die von der Presse als die beiden Führer der Welt bezeichnet werden, wollen den Frieden und sprechen von Verteidigung. Allerdings besitzen sie unvergleichlich mehr Macht als sämtliche bisherigen Menschen in der Weltgeschichte, einschließlich der Besonnenen und Verrückten, der Milde und der Tyrannen.*

7. *Die Sprache also, die sich unter Berufung auf die Menge an die Menge wendet und mit Vorliebe die erste Person Plural benutzt, ist nicht die Sprache von Autoren, die in Wahrheit nicht einmal eine Katze zurechtweisen wollen und von ihrer Arbeit genügend in Anspruch genommen werden, als daß sie Lust dazu verspürten, von anderen Menschen etwas Besonderes zu wollen. Autoren und Politiker gehören normalerweise zwei verschiedenen Ordnungen an, sind zwei verschiedene Arten von Mensch, ihre Sprache, Geschmack und Logik unterscheiden sich voneinander. Ein Romanschriftsteller hat es nicht nötig, sich einem Gruppeninteresse oder einer Institution zu verpflichten, ein Politiker kann anders nicht existieren.*

8. *Antipolitik ist der geistige Widerstand des Autors gegen die überzogene Macht der politischen Klasse, der politischen Strukturen. Antipolitik ist die Selbstverteidigung des bürgerlichen Individuums gegen seinen aufgerüsteten Staat, der unter Umständen im Militärbündnis mit anderen Staaten des bürgerlichen Individuums letzten Endes der persönlichen Entscheidung eines fernen Kommandeurs unterstellt. Eine oder eben zwei ferne Personen werden nach unseren Informationen in einer kritischen Lage über alle anderen Menschen entscheiden, ohne die Entscheidung angesichts der äußerst knappen Zeit abwägen zu können. Der Autor, über keinerlei Militärmacht verfügend, kann bei anderen Menschen nichts ausrichten mit seinen Drohungen, ihm stehen keine Strafverfolgungs- und Justizorgane zur Verfügung, seinem Einfluß kann er nur durch Unterhaltung Geltung verschaffen, Antipolitik kann nicht langweilig sein. Ein Schriftsteller unterhält seine Leser damit, daß er die*

Grundstrukturen der heutigen Welt, jenen Rahmen, der uns umgibt, als etwas Irres darstellt.

9. Der Antipolitiker ist im Jahr der Machtergreifung und im Monat der Bücherverbrennung geboren. Im Jahr des Anschlusses hat ihn seine kluge Mutter darüber informiert, daß ihn der Führer des einen Nachbarstaats töten wollte. In der Zeit von 1944 bis zum Kriegsende hat er die Erfahrung machen müssen, daß von den zweihundert jüdischen Kindern seines Dorfes, die alle ungarische Staatsbürger waren, infolge der vom kollaborierenden Parlament des besetzten Landes zum Gesetz erhobenen Zwangsmaßnahmen nur sieben am Leben blieben. Mit der Rolle des potentiellen Opfers konnte er sich nicht abfinden, schon 1945 war er Antipolitiker geworden. Er verabscheute es, daß junge Männer in Ledermantel und Stiefeln, ausgerüstet mit Armbinde und Maschinenpistole, als die personifizierte Staatsgewalt den neben ihm stehenden alten Mann einen Kopfschuß verpaßten. Die Politik übertreibt manchmal.

10. Ich ersehnte die Befreiung, dennoch bin ich bis auf den heutigen Tag nicht wirklich befreit, obwohl seither vierzig Jahre vergangen sind. Für die ungarischen Parlamentswahlen habe ich mich zum letzten Mal 1947 interessiert, als es noch den Anschein hatte, daß es auf mich ankommen könnte. Das liegt achtunddreißig Jahre zurück. Das letzte Mal nahm ich 1956 an einer Demonstration teil, ich verließ den Bürgersteig und wurde von den Demonstranten aufgesaugt, mit denen ich mich im großen und ganzen identifizieren konnte. das ist auch schon dreißig Jahre her. Seither gibt es weder wirkliche Wahlen noch Massendemonstrationen, die von den Beteiligten selbst gemacht werden, an denen tatsächlich etwas zu liegen scheint, worin wir uns artikulieren könnten. O nein. Fast alles, was du auf dem Bildschirm siehst, hat Pseudocharakter. Dann registrierst du, daß auch deine ehemaligen Kommilitonen, die Demonstranten von einst, eine Pseudosprache sprechen, eine Sprache, aus der ihnen keine Schwierigkeiten erwachsen werden. Um des Gleichgewichts willen ist die Sprache bilderreich und pathetisch. Natürlich sind wir ausgeliefert, braust der Kommilitone von ehedem auf, als ich innere Autonomie predige.

11. Da die Pseudosprache – das Parteistaatliche, das Blockstaatliche, das real Existierende, die kollektive erste Person Plural – sehr erhaben ist, macht sie das Dreiste unsichtbar. Denn was wäre das unzensierte öffentliche Denken sonst als eine Provokation, wenn die Umwelt durch das machtvollkommene und politische Staatszeremoniell bestimmt wird,

das eine legale Opposition nicht dulden kann? Antipolitik. Dreistigkeit. Staatsfeindliche Hetze. Wenn der Staat sehr fett ist, wenn er sich überall ausbreitet, dann ist jede Unruhe der Bürger staatsfeindliche Hetze, und dieser Anklagepunkt kann sich vermutlich auch zum Vorwurf der Verschwörung ausweiten, zumal die Antipolitiker Freunde haben. Die vielen gehorsamen Untertanen sind selbstverständlich alle Politiker. Sie verhalten sich genau so, wie es von oben erwartet wird. Zumindest von außen muß es diesen Eindruck erwecken. Was sie schließlich wirklich denken, das ist ihre Sache. Antipolitik ist tatsächlich eine nicht formulierte und ausgesprochene Konspiration von Freunden. Eine Dissidenten-Internationale gibt es und gibt es auch nicht; diesem Prozeß nur Angeklagter sein, eine andere Rolle paßt nicht zu einem Antipolitiker. Freund ist ein jeder, der für das, was er geschrieben hat, angeklagt wird. Zensurfeindliche Weltverschwörung. Internationale Solidarität der Zensurverletzer. Entdecke deine eigene Zensur, und handle ihr zuwider. Der Staat neigt dazu, uns über den Kopf zu wachsen, wenn wir, die Zivilen, ihn nicht bremsen. Im Staat kann sich unser aggressives und wichtigtuerisches Krokodil-Ich verkörpern und einen moralischen Rang annehmen.

13. *Man kann sagen, daß die besten Autoren dem Krokodil nicht dienen. Man kann sagen, daß die Übermacht des Staates heute von den aufgeklärten Autoren mißbilligt wird. Wo die politische Klasse die eigene Übermacht durchaus befürwortet oder zumindest lau die eigenen Privilegien akzeptiert – und das ist die gegenwärtige Lage in meinem Land –, dort wird der Autor zum Dissidenten, sofern er sich nicht mit der staatlichen Beaufsichtigung seiner Arbeit abfinden kann, denn die Aufsicht über die Kultur hält er prinzipiell für schlecht, für kulturfeindlich, für etwas, das entfernt mit der Bücherverbrennung verwandt ist.*

14. *Der Antipolitiker wünscht also die Reduzierung des staatlichen Organismus auf jene Funktionen, die außer dem Staat niemand zu leisten imstande ist. Was man entstaatlichen kann, das muß man entstaatlichen. Auf diese Notwendigkeit macht uns das Hineinwachsen der Staaten in die herrschende soziologische Struktur unserer Zeit, in das Blocksystem, das mit seinem technischen Arsenal erstmals in der Geschichte den Selbstmord der menschlichen Art verursachen kann, dramatisch aufmerksam. Theoretisch hat der politische Organismus das Entscheidungsrecht über unser persönliches Leben total enteignet. Im Sinne des Ausgeliefertseins, in dem Sinne, daß wir auf Leben und Tod von der Interaktion der Politiker abhängen, leben wir alle unter einer totalitären Herrschaft; wir sind ohnmächtiger als die Leibeigenen oder die Sklaven. Es ist ange-*

zeigt, daß wir unsere Aufmerksamkeit vom Monopol des Kapitals dem Monopol der Herrschaft zuwenden, das mittels vielschichtiger Beaufsichtigung nicht nur unsere persönliche Autonomie beschränkt, ungeschliffen und gierig, sondern uns auch des Lebens berauben kann, was einer vollkommeneren Abart von Enteignung entspricht, als diejenige Enteignung, die uns nur einen Teil unserer Arbeitsleistung entzieht. Tatsache ist, daß die Politiker heute bereits durch Fehlleistungen oder Übereifer unser aller Tod verschulden können. Dieser Sachverhalt ist eine Anomalie, eine Gleichgewichtsstörung, eine Gefahr, und verlangt eine Reflexion über unsere Grundwerte. Daß man mich ausbeutet, kann ich noch ertragen, daß man mich tötet, jedoch nicht. Bezeichnendes Charakteristikums der staatssozialistischen Gesellschaften ist der Umstand, daß sowohl die politische Macht als auch die dem Kapitalbesitz innerwohnende Macht in einer Hand vereint werden, die prinzipiell unfähig ist, den enorm zugenommenen Aufgaben gerecht zu werden. Jedenfalls war nach der nationalsozialistischen Erfahrung die staatssozialistische Erfahrung erforderlich, bevor die antietatische Tendenz in unsere Sensibilität in der politischen Macht ein eigengesetzliches System wahrnahm, das nicht nur unendlich viele persönliche Ambitionen erstickt, sondern überhaupt das Medium des Erstickens selbst ist.

Ein System, deren ultima ratio, das Monopol der Militärmacht, auch zum determinierenden Prinzip aufsteigen kann. Das Monopol der Macht halte ich für beunruhigender als das Monopol des Kapitalbesitzes, denn das Machtmonopol verfügt über ein wichtigeres Gut als über meine Arbeit – es bestimmt über mein nacktes Leben. Ich hielte es nicht für weniger beängstigend, wenn zwei Engel zu entscheiden hätten, ob sich die Apokalyptischen Reiter auf den Weg machen sollen oder nicht. Aber zwei Menschen! Lächerlich! Die Politik muß auf ihren Platz verwiesen werden. Vor allem in meinem Kopf. Selbsttherapie.

15. Ich lebe in einer schönen und krafterfüllten mitteleuropäischen Stadt, die aus Gründen des politischen Status quo als osteuropäische Stadt existieren muß, obwohl sie diesen Zustand als unbequem empfindet. Warum sollte ich Achtung vor etwas haben, was für mich unbequem ist? Und warum sollte man annehmen müssen, der Status quo Europas gehöre nicht zu den ungeklärten regionalen Fragen? Die Teilung Europas ist keineswegs geregelt, sie hat jenes voller metaphysischer Symbole steckende Drama hervorgebracht, von dem unsere Epoche beherrscht wird: die Ost-West-Konfrontation, die russisch-amerikanische Konfrontation. Diese unregulierten Verhältnisse sind die Falle, in der die beiden großen Nationen als miteinander verfeindete Rivalen gefangen sind.

Auch die Konflikte in den anderen Teilen der Welt sind eine Folge dieser Zusammenhänge. Warum haben die Russen nicht den Abzug ihrer Truppen aus dem Osten Mitteleuropas angeboten, wenn ihnen die Präsenz der amerikanischen Soldaten in West-europa derart lästig ist? Und umgekehrt, warum hat der Westen nicht einen ähnlichen Vorschlag verlauten lassen? Warum schließt er keinen Vertrag mit den Russen, wenn er mit ihnen ohnehin keinen Krieg führen will? Warum werden die Grundfragen nicht aufgeworfen? Warum schlägt niemand den Abschluß eines deutschen Friedensvertrags vor? Vierzig Jahre nach dem Krieg? Wäre damit auch der Rückzug der Truppen der befreundeten Großmacht verbunden, so wären daran viele ostmittel europäische Länder interessiert. Solange der Westen nicht versucht, mittels der ihm zur Verfügung stehenden friedlichen und politischen Möglichkeiten die auf unserem Territorium stationierten Besatzungstruppen zur Heimkehr zu bewegen (offensichtlich im Zuge eines gegenseitigen Rückzugs, womit eine große Chance verbunden wäre, daß die mitteleuropäischen Nationen, die stark an der Selbstverwaltung interessiert sind, in ihren Staaten pluralistische Gesellschaftsformen und konstitutionell-demokratische Strukturen entwickeln könnten), solange der Westen nicht versucht, das Wesen unserer Krankheit konkret zu heilen, wird unsere ursprüngliche Sympathie für den Westen – im Smog von Jalta – vom Verdacht der Heuchelei überschattet.

16. *Hat ein zur Meditation neigender Mensch das Glück, östlich des Eisernen Vorhangs zu leben, dann wird er einer sich immer wieder erneuernden offiziellen Rhetorik teilhaftig, die für alles Übel den amerikanischen Imperialismus verantwortlich macht. Ein solcher Mensch schickt sich auch nicht gern in die bloße Umkehrung dieser Logik, in eine offizielle Rhetorik also, die die Quelle allen Übels im sowjetischen Imperialismus erblickt. Östlich des Eisernen Vorhangs werden die Initiativen der Vereinigten Staaten im Rüstungswettlauf aufgebauscht, westlich des Eisernen Vorhangs natürlich die Initiativen der Sowjetunion. Dementsprechend verändert sich auch die moralische Empfindsamkeit hinsichtlich der Beurteilung dessen, welche Waffensysteme als besonders gefährlich oder unmoralisch einzustufen sind. Wenn man sich im Kurzwellenbereich die Sendungen einiger Rundfunkstationen anhört, nimmt die Bereitschaft zu, das Radio als Antipolitiker abzustellen. Es ist kindisch, wenn eine politische Elite mit Fingern auf die anderen zeigt und den Unschuldigen spielt. Wie hat ein Romanschriftsteller die kollektive Eigenliebe der politischen Sprecher zu beurteilen, wo er doch weiß, daß Tendenzliteratur schlechte Literatur ist, denn ihr fehlt es an Menschenkenntnis und Weis-*

heit. Die dualistischen Ideologien, die giftigen Fundamentalismen hält der Romanschriftsteller für entstehende Vereinfachungen. Wir verfassen keine Legenden von Heiligen und Bösewichten, auch schreiben wir keine Bilderromane. Wer das menschliche Drama – wenn man so will, das politische Drama – aus dem Blickwinkel des Romanschriftstellers betrachtet, dessen Phantasie also auch methodisch gesehen pluralistisch ist, und nicht etwa dualistisch, den erfüllt er Status quo, die Politik unserer Epoche, mit tiefer Skepsis.

17. Diese tiefe Ungläubigkeit würde ich als antipolitische Haltung bezeichnen. Nicht hereinzufallen auf die kollektiven Rhetoriken und Identitäten. Sich nicht den im Namen der Allgemeinheit verfaßten Resolutionen geistig unterzuordnen. Auch nicht den Resolutionen im Namen der Mehrheit. In seinem Denken ist der Antipolitiker einer menschlichen Institution gegenüber weder a priori noch bedingungslos loyal.

18. Antipolitik ist der Standpunkt des Opfers. Das Objekt historischen Handelns würde lieber Subjekt des eigenen Schicksals sein. Es werden noch ein par Katzensprünge nötig sein, ehe es auf der ganzen Welt von zivilen Demokratien wimmelt. Es wird also noch Gelegenheiten geben, antipolitische Betrachtungen anzustellen. Das Opfer will nicht Opfer sein. Auch will es nicht die Macht in die Hand nehmen. Es hat seinen eigenen Beruf, den es gern ausübt, es will nur in Frieden gelassen werden.

19. Selbstverständlich können wir auch apolitisch sein. Uns um das Ganze nicht kümmern oder zumindest so tun, als kümmern wir uns nicht darum. Den Bildschirm nicht beachten, diese leeren Gesichter. Die Zensur nicht bemerken, doch sie vorsichtig und intuitiv einkalkulieren. Den Inhabern der Macht von vornherein recht geben, denn schließlich sind sie ohnehin die Stärkeren, und letzten Endes werden sie recht behalten! Gib auf! So gesehen ist der Dissident ein autodestruktiver Halbnarr, der andere ins Unglück stürzt. Vielleicht hat er edle Absichten, das aber ändert nichts am Wesen der Sache. Sofern der vernünftige Durchschnittsmensch nicht politisch ist, ist er apolitisch. Er mischt sich nicht in die Angelegenheiten der Großen ein, er wird sich nicht die Zunge verbrennen, reden ist Silber, schweigen ist Gold, er denkt und weiß, daß man sich leicht verbrennen kann, wenn man nicht aufpaßt. Weisheit und Grundlage der gesunden Volksmoral.

20. Nichtsdestotrotz ist auch der Antipolitiker ein beharrlicher Narr. Das bedrückende Übergewicht des Status quo erkennt er zwar an,

dennoch hält er das Bestehende nicht zugleich für sinnvoll, nur weil es mächtig ist. Ein so resoluter Hegelianer ist er nicht. Es ist schwer, nicht zu sehen, wie es um seine Polis bestellt ist, er kann nicht umhin zu erkennen, daß seine kleine anheimelnde Polis Spielball liederlicher Weltkräfte ist. Als Ungar dünkt es einem, als seien die Weltkräfte blind. Ein Bauer sieht, wie die Meute und die Fuchsjäger durch den Gemüsegarten hetzen, und dann erlegen sie statt des Fuchses seine Ziege; welchen Sinn sollte er in den Weltkräften erkennen? Wenn er sich verplappert, so stellt sich heraus, daß er für die Großen dieser Welt nichts als unbestechlichen Zynismus übrig hat. Sehr wohl weiß er einen Unterschied zu machen zwischen einem großmächtigen und einem großen Menschen. Er will sich selbst, seinen Gemüsegarten und seine Ziege verteidigen. Wenn er gerade auf einer glücklichen Insel lebt, was in der Sprache der Relativität ein Synonym für einen weniger miserablen Ort ist, so weiß er, daß seine Insel durch einen einzigen Schwanzschlag des Dinosauriers beseitigt werden kann, der seinerseits erwartet, daß man ihn vergöttert. Auch du wirst aussterben, sagt der Bauer, und tut, was ihm der Instinkt eben eingibt.

21. Wenn alles so unsicher ist, was aber ist dann sicher? Die gute Literatur ist ziemlich sicher. Das Persönliche ist ziemlich sicher. Wovor eine Person Angst hat und welche Ansprüche sie stellt, das läßt sich noch immer genauer formulieren als das, was eine Klasse, eine Nation, ein Weltbündnis wollen. Es ist auch ein Standpunkt vorstellbar, der den kollektiven Sprecher beargwöhnt, ohne daß er die individuellen Sprecher zu einer schlagkräftigen Truppe, zu einem vertrauten kleinen Kollektiv organisierte.

22. Was gehört noch zum Inventar des Antipolitikers? Zivile gesellschaftliche Selbstverteidigung, gewaltloser Widerstand, Festhalten an Würde und Freiheit der Person, Opposition gegen die Hypertrophie des Staats sowie des Militär- und Polizeiapparats, Opposition gegen die revolutionären Rhetoriken, durch die immer die Zentralmacht gestärkt wird, kulturelles Netz der Freundeskreise, Parallelgesellschaft, gegenüber den standardisierten Redeelementen eine ausdrucksstarke Kommunikation, eigenständiger Gebrauch der Grundbegriffe, verfeinerte Solidarität mit anderen fahrenden Rittern. Wenn schon keine vollkommene Regierung, dann wenigstens einige Freunde, auf die man unter einer unangenehmen Regierung rechnen kann, die einen verstecken, wenn es sein muß.

23. Das träge Sich-Verlassen in den Existenzfragen auf die Experten spiegelt unsere bürgerliche Unreife wider. Die mitteleuropäische Erfah-

rung läßt eine weitestgehende Skepsis gegenüber den zuständigen Experten in Fragen des öffentlichen Interesses angebracht erscheinen, und es ist erforderlich, daß wir selbst zu kompetenten Fachleuten für unsere eigenen Interessen werden. Es ist offensichtlich, daß die genehmigten Wortführer des öffentlichen Interesses eine Pseudosprache sprechen, daß auch der Durchschnittsbürger über eine gehörige Portion antipolitischen Klarblicks verfügt. Dieser Empfindsamkeit wollte ich einen Namen geben, ich hatte nicht die Absicht, ein Postulat über etwas aufzustellen, was sein sollte, sondern mir lag daran, etwas bereits Bestehendes zu beschreiben. Es mag sein, daß ich unter Antipolitik eine Art Unvoreingenommenheit und Paradoxie verstehe, der ich meist bei Mitteleuropäern begegne. Wer weder hier noch da ist, weder draußen noch drinnen; wer sich selbst im eignen Haus im Niemandsland befindet.

24. Ein Budapester Romanschriftsteller hatte durch eigenartige Voreignisse und Umstände das Gefühl, daß ihn die politische Haltung nicht befriedigt, weil sie irgendwie nicht wahr ist. Auch die apolitische Haltung befriedigt ihn nicht, weil auch die irgendwie nicht wahr ist. Logischerweise blieb ihm nur eine dritte und ziemlich schwer zu umschreibende Haltung, die er als Antipolitik benannte, er versteht darunter eine persönliche Selbstverteidigung gegen die Übermacht der politischen Mechanismen. Er schrieb dieses Buch in einer bedrückenden Zeit, in den ersten Monaten des Jahres 1982, zu Beginn des Polnischen Notstands, als Tagebuch, als Selbstheilung einer schleichenden Depression inmitten von Mitteleuropa.

25. Es macht nichts, wenn die Antipolitik nur Reflexion, ein Essay, Literatur, ein Buch unter vielen anderen ist, mehr nichts. Nichts Geschichtsträchtiges. Wir sind aus dem Aktionismus erwacht. Die Teleologie der Literatur weist nicht über die Literatur hinaus, wir haben sie noch gerade so in der Gewalt. Man kann über öffentliche Angelegenheiten auch in aphoristischen Anspielungen, Rösselsprüngen und metaphorischen Kombinationen nachdenken, man kann es mit der neuartigen Verdichtung des Essay-Diskurses versuchen. Das Unpersönliche kann in das Persönliche zurückgenommen werden, hinter den monströsen Strukturen ist das wahre Gesicht wahrnehmbar, man kann die Staaten als Personen betrachten und muß nicht als Dienst von ihnen annehmen, was wir bei einer Privatperson für eine Gemeinheit halten würden.

26. In der Zeit der wissenschaftlichen Wertfreiheit und der pseudo-wissenschaftlichen Ideologien können wir auf jeglichen Anspruch auf

Wissenschaftlichkeit kategorisch verzichten und den Essay in die Literatur zurücknehmen, meinetwegen auch in die Dichtung. Durch die Reanthropomorphisierung der Politik verwandeln wir uns zugleich in Antipolitiker. Man kann die Entwicklung einer persönlichen Weltanschauung als eine fortlaufende und nur durch den Tod endende dichterische Tätigkeit betrachten, als nichts weniger als die Gesamtheit unserer Taten, ausgehend von dem Verdacht, daß uns sonst nichts bleibt, nur dieses bißchen Zeit, die wir noch vor uns haben. Wagen wir also den Versuch. Dort unten werden wir nichts mehr versuchen können.

Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke

György Konrád

LE ROMANCIER ANTIPOLITICIEN

1. *L'antipolitique, c'est la faculté de s'étonner, de trouver les choses bizarres, grotesques, même absurdes. On voit qu'on est victime, mais on refuse d'assumer cette condition. On ne veut pas être à la merci d'autrui, ni pour sa vie, ni pour sa mort. On ne veut pas remettre sa vie entre les mains des politiciens, on soustrait sa parole et sa philosophie à leur autorité. Le romancier n'a pas besoin de ministre des Affaires étrangères; il sait s'exprimer tout seul, à condition qu'on ne l'en empêche pas. Il n'a pas d'armée; il est «occupé» depuis qu'il sait penser. La légitimation de l'antipolitique, c'est la légitimation du roman, ni plus ni moins. Dans l'écriture, ce n'est pas le politicien qui s'exprime, ni le politologue, ni l'expert, mais un utopiste cynique et dillettante. Il ne parle pas au nom d'une majorité ou d'une collectivité. Il ne prétend pas qu'il y ait derrière lui un parti, un Etat, une nation, une classe, une corporation ou la communauté universitaire. Il fait son travail de son propre chef, seul, dans le cadre qu'il a choisi lui-même. Il ne doit de compte à personne, il œuvre par initiative personnelle, par auto-défense.*

2. *L'antipoliticien essaie de se soustraire au pouvoir de l'organisation, il abroge ses devoirs à l'égard de la collectivité, il ne connaît ni mandat, ni pleins-pouvoirs à moins de se les accorder lui-même. Voir clair, ne pas se laisser abuser: tu n'es pas obligé de sourire poliment quand on te ment en pleine figure. L'antipoliticien n'est le porte-parole ni d'une majorité aristocratique ni d'une minorité souffrante. Ici, le moi est confronté au nous, le sujet aux autorités, le civil aux militaires. Il est bien sûr un dissident, et il pense autrement que les autres dissidents. Impossible de recruter une avant-garde parmi les antipoliticiens. Si on leur adresse la parole, ils sourient avec candeur et poursuivent leur chemin. Ils sont tout à fait capables de loyauté – à l'égard d'individus, mais guère à l'égard d'institutions. Ils reconnaissent leurs pareils, ils les saluent gentiment mais ne concluent pas d'alliance. Quand on a besoin d'eux, ils sont là.*

3. *Les sujets actifs de la politique parlent en général à la première personne du pluriel. Ils ont raison de le faire, cela donne du poids à leurs paroles, et ils accèdent ainsi au rôle de star de la politique sans jamais cesser de se référer à quantité d'autres gens. C'est pourquoi nous les voyons si souvent à la télévision. C'est pourquoi aussi nous dépendons*

d'eux, bien sûr à des degrés divers. Moins par exemple à Zurich qu'à Budapest, et pourtant il y a des villes où cette dépendance est encore bien plus désagréable qu'à Budapest. Ils ne sont pas eux-mêmes; au lieu d'être des personnes, les politiciens sont des porte-voix, ils ont mission représentative générale, au mieux de la majorité, au pire de tout le monde. Ils ont le monopole des instruments du pouvoir, qu'il soit légal ou déclaré tel.

4. *Ce pluriel collectif veut un certain style. Pour marquer les esprits, il faut se répéter. Cette langue en appelle au sens commun, aux consensus, à la morale publique, à la tradition, aux idées reçues, au précédent; quantité de jugements moraux, peu de sensibilité esthétique. Le vent collectif gonfle leurs voiles, la passion politique laboure les vagues. Nous n'avons pas grand'chose en commun. Il y a trop de redondances dans leurs textes pour qu'ils puissent nous plaire. A de rares exception près, ils ne comptent pas comme écrivains.*

5. *Comment se fait-il donc que l'humanité écoute leur discours? Pourquoi avons-nous absolument besoin de savoir qui d'entre ces esprits terne voyage – pour quel but? – et s'exprime – comment? Un grand événement: deux hommes plutôt âgés se rencontrent pour dire qu'il n'y aurait pas de vainqueur dans une guerre nucléaire, et qu'il ne faut donc pas la faire. Pourquoi le monde est-il soulagé en entendant ce lieu commun passablement éculé? Seulement parce que c'est eux qui le disent? Parce qu'ils le disent ensemble? On peut supposer qu'ils suscitent tant d'intérêt dans le public parce qu'ils disposent des moyens non seulement de dire le contraire mais de le faire aussi bien. Nous autres sommes heureusement hors d'état d'anéantir le monde. Qui sait les sottises que nos préjugés nous pousseraient à faire? Eux ont cette possibilité. Pourquoi? Sont-ils des êtres surhumains? Nullement, ils ne sont ni meilleurs ni pires que les centaines de milliers d'autres managers de la politique, leurs collègues; un certain mécanisme de sélection a fait d'eux les numéros un, mais dans une dimension différente qui n'a pas grand'chose à voir avec la littérature. Quoi qu'il en soit, ils ont le doigt sur le bouton.*

6. *Le nom d'antipoliticien sied à qui n'aime pas cette situation. Qui ne juge personne digne de décider de la destinée de l'humanité tout entière. Pareil pouvoir, pense l'antipoliticien, est hors de proportion avec la dimension humaine, avec la sagesse et la responsabilité faillibles des individus. Un pouvoir surhumain entre les mains d'hommes qui ne peuvent qu'être imparfaits, il y a là quelque chose qui, aux yeux de l'antipoliticien, ne va*

pas. Quand Alexandre le Grand, Napoléon ou Hitler auraient-ils disposé d'un pouvoir comparable? Ils ont opté pour la guerre offensive. Ces deux hommes plutôt âgés, que la presse appelle les leaders du monde, veulent la paix et parlent défense. Toutefois leur pouvoir est incomparablement supérieur à celui de tous les souverains de l'histoire universelle, réfléchis ou fous, débonnaire ou tyrans.

7. La langue qui se réclame de la foule pour s'adresser à la foule avec une prédilection pour la première personne du pluriel, ce n'est pas la langue des écrivains: eux, en vérité, ne désirent même pas gronder un chat et leur travail les absorbe trop pour qu'ils aient envie de demander quoi que ce soit aux gens. Il est normal qu'écrivains et politiciens appartiennent à deux ordres différents, que ce soient deux races d'hommes dissemblables, que leur langue, leur goût et leur logique ne coïncident absolument pas. Un romancier n'a pas besoin de s'engager pour l'intérêt d'un groupe ou d'une institution, un politicien ne peut pas exister autrement.

8. L'antipolitique, c'est la résistance intellectuelle de l'écrivain au pouvoir exorbitant de la classe politique et des structures politiques. C'est l'autodéfense du citoyen contre son Etat en armes, qui, lié par des alliances militaires avec d'autres Etats, finit en certaines circonstances par soumettre ce citoyen à la décision personnelle d'un commandant lointain. Nous le savons bien: dans une situation critique, une ou deux personnes décideront à distance du sort de tous les autres hommes sans que le délai extrêmement bref leur permette de peser cette décision. L'écrivain, dénué de tout pouvoir militaire, n'a pas le moyen d'agir sur les autres par ses menaces, il ne dispose pas d'organes pénaux ou judiciaires, il ne peut avoir quelque efficacité qu'en divertissant les gens, l'antipolitique ne peut pas se permettre d'être ennuyeuse. Un écrivain divertit ses lecteurs en représentant les structures fondamentales de notre monde, le cadre de notre vie, comme quelque chose de fou.

9. L'antipoliticien est né l'année où Hitler a pris le pouvoir, le mois où il a fait brûler des livres. L'année de l'Anschluss, sa mère, femme intelligente, l'a informé que le chef d'un des Etats voisins voulait le tuer. De 1944 à la fin de la guerre il n'a pas pu éviter de voir que seuls sept des deux cents enfants juifs de son village, tous citoyens hongrois, ont eu la vie sauve; les autres sont morts des mesures contraignantes promulguées par le parlement, qui collaborait avec l'occupant. Refusant d'assumer le rôle de victime potentielle, il fut antipoliticien dès 1945. Il lui répugnait de voir des jeunes gens en manteau de cuir et en bottes, portant brassard et

pistolet automatique et incarnant la puissance de l'Etat, tirer une balle dans la tête du veillard à côté de lui. La politique exagère parfois.

10. *J'attendais la libération avec impatience, et pourtant je ne suis pas encore réellement aujourd'hui, bien que quarante ans aient passé. La dernière fois que je me suis intéressé aux élections parlementaires en Hongrie, c'était en 1947: il ne paraissait pas impossible alors que mon choix ait quelque importance. Il y a trente ans de cela. En 1956, j'ai participé pour la dernière fois à une démonstration; je suis descendu du trottoir et j'ai été happé par la foule, avec laquelle je pouvais en gros m'identifier. Cela fait trente ans à présent. Depuis, il n'y a plus ni élections réelles, ni démonstration de masse ayant un semblant d'enjeu réel, organisée par les gens eux-mêmes, nous permettant de nous exprimer. Non. Presque tout ce que vous voyez à l'écran est factice. Vous notez que vos camarades d'étude, les manifestants d'autrefois, parlent une langue factice, une langue qui leur évitera des ennuis. Pour faire contre-poids, cette langue est pathétique et riche en images. Nous n'y pouvons rien, bien sûr, dit avec colère ce camarade d'étude lorsque je prêche l'autonomie intérieure.*

11. *Comme cette langue factice – langue de l'Etat-parti, de l'Etat intégré dans un bloc, de la situation objective, de la première personne pluriel collective – est tout à fait sublime, elle rend l'effronterie invisible. Car que serait donc une réflexion publique non censurée sinon une provocation, dès lors que le cadre de vie est déterminé par un cérémonial d'Etat, politique et tout-puissant, incapable de tolérer une opposition légale? Antipolitique. Insolence. Agitation contre l'Etat. Quand l'Etat est bien gras, bien envahissant, toute inquiétude des citoyens se mue en agitation contre l'Etat, et il n'est pas exclu que ce chef d'accusation puisse se prolonger en inculpation pour complot, du moment que les antipoliticiens ont des amis. Il va de soi que les sujets dociles – le grand nombre – sont tous politiciens. Ils se comportent exactement comme les autorités l'attendent d'eux. Ils doivent au moins donner cette impression vus du dehors. Ce qu'ils pensent en dedans d'eux-mêmes, c'est leur affaire. L'antipolitique est effectivement un complot d'amis, non formulé, non exprimé. Une internationale des dissidents, ça existe et ça n'existe pas: elle existe comme réseau de sympathies.*

12. *Dans ce procès, nous ne pouvons être qu'accusés, il n'y a pas d'autre rôle qui convienne à l'antipoliticien. L'ami, c'est tout homme qui a été mis en accusation pour ce qu'il a écrit. Conjuration mondiale contre*

la censure. Solidarité internationale des auteurs d'infractions à la censure. Découvre ta propre censure, et viole-là. L'Etat a tendance à proliférer si nous autres civils ne le freinons pas. L'Etat est capable d'incarner l'agressivité et la vantardise du moi-crocodile et de lui offrir ainsi une justification morale.

13. *On peut dire que les meilleurs écrivains ne servent pas le crocodile. On peut dire que les écrivains éclairés désapprouvent aujourd'hui l'excès du pouvoir étatique. Lorsque la classe politique applaudit ouvertement à sa propre position dominante ou, tout au moins, qu'elle accepte ses privilèges en douceur – comme c'est actuellement le cas dans mon propre pays – l'écrivain se mue en dissident dans la mesure où il ne peut pas accepter la surveillance de son travail par l'Etat, car l'écrivain condamne par principe la surveillance de la culture, jugeant qu'elle n'est pas sans lointaine parenté avec les bûchers où l'on brûle les livres.*

14. *L'antipoliticien souhaite donc que les organismes d'Etat en soient réduits aux fonctions que personnes en dehors de l'Etat ne peut assumer. Ce qui peut être dénationalisé doit être dénationalisé. Cette nécessité est confirmée de manière dramatique par l'intégration progressive des Etats dans le système des blocs, structure sociale dominante de notre temps, qui dispose pour la première fois dans l'histoire de l'arsenal technique capable de provoquer le suicide de l'humanité. Selon sa propre théorie, l'appareil politique nous a totalement expropriés du droit de décider de notre vie personnelle. Exposés à ce péril, dépendant pour notre survie de l'interaction des politiciens, nous vivons tous un régime totalitaire dans ce sens-là; nous sommes plus impuissants que les serfs ou les esclaves. Il est temps que nous détournions notre attention du monopole du capital vers celui du pouvoir qui, grossier et avide, ne se contente pas d'user d'une surveillance complexe pour limiter notre autonomie personnelle, et qui peut encore nous ôter la vie – forme d'expropriation plus accomplie que celle qui se borne à nous priver d'une partie des fruits de notre travail. Le fait est qu'actuellement les politiciens peuvent, par acte manqué ou par excès de zèle, causer notre mort à tous. Cela constitue une anomalie, un déséquilibre, un danger, cela exige que nous réfléchissions à nos valeurs fondamentales. Je peux encore supporter qu'on m'exploite, mais pas qu'on me tue. Le trait le plus marquant des sociétés fondées sur le socialisme d'Etat est que le double pouvoir de l'Etat et du capital est concentré en une seule main, incapable désormais, pour des raisons de principe, d'accomplir sa tâche gigantesque. En tout état de cause, après l'expérience nazie il nous a fallu l'expérience du socialisme*

d'Etat pour que la tendance anti-étatique de notre sensibilité découvrent dans le pouvoir politique un système ayant ses lois propres et qui ne se contente pas d'étouffer une infinité d'aspirations individuelles: il est le principe de l'étouffement lui-même. Un système dont le fondement ultime, qui est le pouvoir militaire, peut devenir le principe déterminant. Je tiens le monopole du pouvoir pour plus inquiétant que le monopole de la possession du capital, car le monopole du pouvoir dispose d'un bien plus important que mon travail — il décide de ma vie nue. Je ne serais pas moins angoissé à l'idée que deux anges sont chargés de décider si les cavaliers de l'Apocalypse doivent se mettre en route ou non. Mais deux hommes! Que c'est ridicule! Il faut remettre la politique à sa place. Surtout dans ma tête. Autothérapie.

15. *Je vis dans une ville d'Europe centrale. Elle est belle et regorge de vigueur. A cause du statu quo politique elle doit vivre comme une ville d'Europe orientale bien qu'elle se sente incommodée par cette situation. Pourquoi devrais-je respecter ce qui m'incommode? Et pourquoi devrait-on admettre que le statu quo en Europe est exclu du nombre des questions régionales en suspens? Le partage de l'Europe n'est nullement réglé, c'est lui qui a suscité ce drame chargé de symboles métaphysiques qui domine notre époque: la confrontation est-ouest, la confrontation américano-russe. C'est au piège de cette situation provisoire que ces deux grandes nations sont prises, rivales désormais et hostiles. C'est de cette situation que découlent les conflits dans les autres parties du monde. Pourquoi les Russes n'ont-ils pas offert de retirer leurs troupes de l'est de l'Europe si la présence de soldats américains à l'ouest du continent leur pèse tant? Et inversement, pourquoi l'ouest n'a-t-il jamais formulé une proposition analogue? Pourquoi ne signe-t-il pas un traité avec les Russes du moment qu'il ne veut pas leur faire la guerre? Pourquoi ne pose-t-on pas les questions fondamentales? Pourquoi personne ne propose-t-il de conclure un traité de paix allemand? Quarante ans après la fin de la guerre? S'il impliquait le retrait des troupes de la grande puissance amie, ce point intéresserait quantité de pays d'Europe centrale et orientale. Tant que l'ouest n'essaie pas d'user des moyens pacifiques et politiques à sa disposition pour faire rentrer chez elles les troupes d'occupation stationnées sur nos territoires, (de tout évidence dans le cadre d'un retrait simultané bilatéral, qui donnerait une chance aux nations d'Europe centrale aspirant à l'autonomie, de réaliser progressivement les formes sociales pluralistes et des structures constitutionnelles et démocratiques) — tant que l'ouest n'essaie pas de guérir nos maux par une action concrète sur leur source, notre sympathie première pour l'occident sera ternie — sous les brumes de Yalta — par le soupçon d'hypocrisie.*

16. *Si un être enclin à la méditation a le bonheur de vivre à l'est du rideau de fer, il bénéficie d'une rhétorique officielle constamment renouvelée qui accable l'impérialisme américain de la responsabilité de tous les maux. Ce personnage ne s'accommodera pas volontiers du simple renversement de cette logique, donc d'une rhétorique officielle qui voit la source de tous les maux dans l'impérialisme russe. A l'est du rideau de fer, on monte en épingle les initiatives américaines dans la course aux armes, à l'ouest, bien naturellement, celles de l'Union Soviétique. La sensibilité morale aux dangers particuliers ou à l'immoralité propre à tel système d'armement se modifie de la même manière. Quand l'antipoliticien écoute les émissions de certaines radios sur ondes courtes, il sent vite une propension grandissante à arrêter son poste. Il est puéril que les élites politiques se montrent mutuellement du doigt en jouant les innocents. Quel jugement le romancier doit-il porter sur le narcissisme collectif des porte-parole politiques du moment, lui qui sait bien que toute littérature tendancieuse est mauvaise, puisqu'elle ignore l'homme et manque à la sagesse ? Le romancier tient les idéologies dualistes et les fondamentalismes vénéreux pour des simplifications déformatrices. Nous n'écrivons pas des légendes avec leurs saints et leurs méchants, ni des romans-photos. Dès qu'on observe le drame humain – si l'on veut, le drame politique – dans la perspective du romancier, donc d'un homme dont l'imagination est pluraliste par méthode, et non dualiste, dès ce moment-là on envisage le statu quo, la politique de notre époque avec un scepticisme profond.*

17. *C'est cette incrédulité profonde que j'appellerais attitude antipolitique. Ne pas se faire berner par les rhétoriques et les identités collectives. Ne pas se soumettre intellectuellement aux résolutions rédigées au nom du peuple. Ni aux résolutions prises au nom de la majorité. Dans sa réflexion, l'antipoliticien n'a de loyauté à l'égard d'institutions humaines ni a priori, ni inconditionnellement.*

18. *L'antipolitique, c'est le point de vue de la victime. Objet de l'action historique, elle préférerait être le sujet de son propre destin. Il faudra encore quelque petits bonds en avant pour que le monde fourmille de démocraties civiles. On aura donc encore quelques occasions de se livrer à des considérations antipolitiques. La victime ne veut pas être victime. Elle ne veut pas non plus s'emparer du pouvoir. Elle a son métier, qu'elle fait avec plaisir, elle ne demande qu'à être laissée en paix.*

19. *Il va de soi qu'on peut aussi être apolitique. Se moquer de tout, ou du moins faire semblant. Ne pas regarder la télé, ces visages vides. Ne pas faire attention à la censure, mais en tenir compte d'avance, avec une prudence tout intuitive. Donner raison d'emblée à ceux qui ont le pouvoir, du moment qu'ils ont de toute façon la force pour eux, et qu'ils auront bien le dernier mot. Abandonne! Dans cette perspective, le dissident est un cinglé autodestructif qui porte malheur aux autres. Ses intentions sont peut-être nobles, mais ça ne change rien au fond de l'affaire. Dans la mesure où l'homme moyen raisonnable n'est pas politique, il est apolitique. Il ne se mêle pas des affaires des grands, il ne se brûle pas la langue, la parole est d'argent, le silence est d'or, il réfléchit et il sait qu'on se grille facilement si l'on ne fait pas attention. Sagesse, fondement de la saine morale populaire.*

20. *Ce cinglé d'antipoliticien persévère tout de même. Il reconnaît que le statu quo pèse d'un poids accablant, mais cela ne suffit pas pour qu'il trouve raisonnable cet état de fait simplement parce que c'est le fait du pouvoir. Il n'est pas hégélien à ce point. Il lui est difficile de ne pas voir la situation de sa cité, il ne peut pas s'empêcher de reconnaître que sa petite cité familière est le jouet de forces globales dévergondées. Quand on est Hongrois, on a le sentiment que les forces globales sont aveugles. Un paysan voit la meute et les chasseurs traverser son potager ventre à terre, et puis c'est sa chèvre qu'ils tuent et pas le renard; quel sens veut-on qu'il trouve à l'action des forces globales? S'il trahit le fond de sa pensée, on découvre qu'il n'a que cynisme inébranlable pour les grands de ce monde. Il sait fort bien distinguer entre un homme qui a de grands pouvoirs et un grand homme. Il veut se défendre, lui, son potager et sa chèvre. Si par hasard il vit dans une île heureuse, ou si, pour le dire dans un langage qui tienne compte de la relativité des choses, il habite un coin moins exécrable, il sait que son île peut être anéantie par un seul coup de queue du dinosaure, qui de surcroît attend qu'on le divinise. Ta race aussi disparaîtra, dit le paysan, et il fait ce que son instinct lui dicte.*

21. *Dans ce monde d'incertitude, qu'est-ce qui est donc certain? La bonne littérature est relativement sûre, le vécu personnel également. Les angoisses ou les exigences d'un individu sont plus faciles à formuler que les volontés d'une classe, d'une nation, d'une alliance mondiale. On peut imaginer une optique dans laquelle le porte-parole de la collectivité devient suspect, sans qu'elle conduise pour autant à organiser en troupe agressive ou en petit collectif conforme au modèle connu les gens qui ne parlent que pour eux-mêmes.*

22. *Qu'y a-t-il encore dans l'inventaire de l'antipoliticien? L'autodéfense civile au sein de la société, la résistance non-violente, l'attachement à la dignité et à la liberté de la personne, l'opposition contre l'hypertrophie de l'Etat et de l'appareil militaire et policier, l'opposition contre les rhétoriques révolutionnaires qui ne servent qu'à renforcer le pouvoir central, un réseau culturel de groupes d'amis, une société parallèle, une communication expressive au lieu d'un discours fait d'éléments préfabriqués, l'usage indépendant des notions fondamentales, une solidarité ingénieuse avec d'autres chevaliers errants. Si le gouvernement n'est pas parfait, si l'on ne peut pas échapper à son ombre déplaisante, on doit au moins pouvoir compter sur quelques amis, prêts à vous cacher en cas de besoin.*

23. *Quand, dans les questions existentielles, nous nous en remettons aux experts, cette attitude reflète notre manque de maturité civique. L'expérience de l'Europe centrale enseigne que, face aux experts en matière d'intérêt public, il est indiqué de cultiver le scepticisme le plus large. Nous devons devenir nous-mêmes experts, assumant la compétence pour nos propres problèmes. De toute évidence les porte-parole autorisés de l'intérêt public parlent un pseudo-langage, et le citoyen moyen dispose d'une bonne dose de lucidité antipolitique. C'est à cette sensibilité que j'ai voulu donner un nom. Je n'avais pas l'intention de formuler un postulat sur ce qui devrait être, je me suis plutôt attaché à décrire quelque chose qui existe déjà. J'entend peut-être par antipolitique une certaine manière d'échapper aux partis pris, une disposition paradoxale que je trouve le plus souvent chez les gens d'Europe centrale. Qui ne sont nulle part, qui vivent dans le no man's land de leur propre maison.*

24. *Les événements du passé et les circonstances actuelles ont donné à un certain romancier de Budapest le sentiment que l'attitude politique n'est pas satisfaisante parce qu'elle manque en quelque manière à la vérité. Mais l'attitude apolitique ne le satisfait pas davantage, parce qu'elle y manque tout autant. Logiquement, il ne lui restait donc qu'une troisième possibilité, assez difficile à décrire. Il l'a baptisée du nom d'antipolitique, désignant par ce mot une auto-défense personnelle contre l'excès de puissance des mécanismes politiques. Il a écrit ce livre à un moment accablant, dans les premiers mois de l'année 1982, au début des difficultés polonaises: journal intime, auto-guérison d'une insidieuse dépression vécue en Europe centrale.*

25. *Peu importe que l'antipolitique ne soit que réflexion, essai, un livre parmi beaucoup d'autres, rien de plus. Elle n'est pas grosse d'un avenir*

historique. Nous nous sommes réveillés du rêve activiste. La finalité de la littérature n'est pas au-delà de la littérature; de cette façon, nous réussissons tout juste à en garder la maîtrise. La réflexion sur les problèmes publics peut prendre la forme d'aphorismes allusifs, de rébus déroutants, de combinaisons de métaphores. On peut tenter de recourir à une nouvelle densité dans l'essai-discours. On peut ramener les données impersonnelles à un vécu personnel; ainsi apparaît le vrai visage derrière les structures monstrueuses. On peut considérer les Etats comme des personnes; nul besoin, dès lors, d'accepter qu'il nous rendent des services que nous considérons comme des turpitudes si des particuliers en étaient les auteurs.

26. *A l'époque du rejet des valeurs par la science et du règne des idéologies pseudo-scientifiques, nous pouvons renoncer catégoriquement à toute revendication de statut scientifique, et réassigner à l'essai sa place dans la littérature, et même dans la poésie si l'on veut. Et pratiquant un nouvel anthropomorphisme politique, nous nous faisons antipoliticiens. On peut considérer que la recherche d'une vision personnelle des choses est une activité poétique qui ne prend fin qu'avec la mort, qu'elle n'est rien de moins que la totalité de nos actes. Car nous soupçonnons que nous n'avons plus rien en dehors de ce petit laps de temps qui nous reste. Osons donc essayer. Quand nous serons sous terre, il sera trop tard.*

György Konrád, traduction d'après le texte allemand de Numa F. Tétaz

*Cette plaquette a été achevée d'imprimer
en mai 1986
sur les presses de
l'Atelier Grand SA, imprimeurs
au Mont-sur-Lausanne (Suisse).*